

Bierstädter Zeitung

Nr. 107.

Samstag, den 8. Mai 1915.

15. Jahrgang.

Feldbrief-Rundschau.

Beerdigung der Gefallenen.

Bis auf 300 Meter kamen die Russen heran. Tausende von Toten mußten sie zurückgelassen; unendlich haben unsere Maschinengewehre in einem Augenblick gewirkt, und der Angriff war abgewiesen. Auf unserer Seite war der Verlust sehr gering. Die Russen lagen nicht nebeneinander, sondern an mehreren Stellen haufenweise aufeinander. Beerdigen ist der Russe nie leicht. Die wir erreichen konnten, wurden von uns beerdigt; die anderen lagen nun Wochen vor unseren Augen, bis plötzlich gestern, Samstag am 3. April, die weiße Fahne bei den Russen herausgesteckt wurde und einer, danach vier Parlamentäre zu uns herüber kamen und sich anboten, ihre Toten zu begraben. Dieses wurde dem Kommando genehmigt für die Zeit von 2-6 Uhr nachmittags mit den Russen. Um 6 Uhr nachmittags zog eine Partei sich in ihre Schützengräben zurück und der Kriegszustand wurde wieder erklärt. Die Leichen wurden nicht alle beerdigt, da die Zahl der Toten größer war, als wir geschätzt hatten.

Leichte Feldartillerie.

Das Temperament des Franzosen sieht man gut an seiner Feuerdisziplin; denn sobald wir lebhaft feuern, dann bekommt der Franzmann ein cholertisches Temperament, er wird nervös und dann wie besessen ganz blödsinnig dumm in die Schanze hinein, ohne auch nur den geringsten Schaden anzurichten. Wenn wir dann schließlich unser Feuer einstellen, weil wir erreicht haben, was wir wollten, dann bringt der Joffresche Bericht am nächsten Tage: „Vor... heftige Artilleriekämpfe. Unsere Artillerie brachte mehrere deutsche Batterien zum Schweigen.“

Ja, hinter dem Viertisch sagen dann die Kommandanten: „Ja, ja, die französische Artillerie ist doch eben besser als die deutsche.“ Die Soldaten sollen nur einmal herauskommen; wir hätten bald vom Gegenteil überzeugt. Ich will nur ein Beispiel anführen: Vor einigen Tagen schossen wir auf französische Unterstände, die im Keller eines halb zerstörten Hauses gebaut waren und die für uns sehr gefährlich werden konnten, weil sie mit Granaten, größere Reserven dort anzusammeln konnten. Das Gelingen eines Durchbruchs vielleicht hätte nicht so leicht so gescheit und raffiniert, als das es nicht merken würden. Aber nun ging es los. Wir legten die Mauer des Gebäudes ganz ab, dann ging's auf die Unterstände los. Zuerst schossen wir Granaten mit Verzögerung im Flachschuß. Dies hatte keinen Wert; denn die Deckung war so stark, daß die Geschosse nicht durchdringen konnten. Sie schlugen auf und gingen dann heulend und krepitierten wohl einige Meter weiter hinten. So, so gute Unterstände habt ihr? Allen Reserven euren Pionieren! Aber das kann euch alles nichts helfen. Wir haben Mittel dagegen. Nun kam ein Schuß mit Verzögerung. Hoch in der Luft hörte man das Geschoss über uns hinwegfahren. Das Geschoss wurde immer stärker — bumm — eine mächtige Explosion ging in die Höhe. 200 Meter vor uns lag sie in den Wiesenboden. Aha, 50 Meter zu kurz. Ein zweiter Schuß kam. Dieser sah prächtig, so daß wir dachten, der Schuß flog. Von dieser Sorte jagten wir ungefähr 50 Schüsse dort hinein. Auf 250 Meter schlugen uns die Sprengstücke unserer Geschosse um. Stellt euch vor, auf 250 Meter Entfernung. Wir gehören noch zu der leichten Feldartillerie. Wie die schweren wirken, könnt ihr euch dann vorstellen.

Aus Stadt und Land.

**** Schreckenstat eines Neunjährigen.** In München hat sich ein entsetzlicher Vorgang abgespielt. Der neunjährige Sohn eines Hilfsarbeiters schnitt seiner Schwester, einem einjährigen Kinde, das er zu beaufsichtigen hatte, die Kehle durch. Dann stellte er einen Hammer, den er aus dem Werkzeugkasten seines Vaters nahm, vor die Tür und sagte zu der zurückbleibenden Mutter, Einbrecher seien dagewesen und hätten das kleine Kind umgebracht. Die Wahrheit stellte sich sehr bald heraus, worauf die Polizei den Knaben, der sich inzwischen zum Spielplatz begeben hatte, in Schutzhaft nahm. Der Knabe soll erblich belastet sein. Er wird einer Anstalt zugeführt werden.

**** Von einem Einbrecher erschossen.** In der Nacht zum Sonntag überraschte in Köln der hochbetagte Bäckermeister Hochgeschurz einen Einbrecher in seiner Wohnung, der sofort die Flucht ergriff. Der Meister verfolgte den Einbrecher und schrie um Hilfe, worauf sich dieser umdrehte und den Bäckermeister durch mehrere Messerstiche tötete. Der Täter entkam unerkannt.

**** Drahtlose Verbindung Amerikas mit Skandinavien.** Wie der „Tägl. Norr.“ erfährt, ist der bekannte italienische Erfinder Marconi in New York eingetroffen, um mit der Regierung in Washington wegen Errichtung verschiedener transatlantischer drahtloser Verbindungen zu verhandeln. So soll vor allem Skandinavien durch drahtlose Telegraphie mit Amerika verbunden werden. — Es scheint, daß also auch neutrale Länder nicht mehr damit einverstanden sind, wenn das englische Bureau Reuter die Alleinherrschaft über die Meereskabel ausübt.

**** Bröthenverteilung am Grabe.** Die Bestimmungen einer alten Stiftung, die mit der Verordnung, betreffend die Brotkarten, in Konflikt gekommen ist, wurden vor dem Schöffengericht in Jwidaun erörtert, das folgenden Sachverhalt feststellte. An der dortigen Marienkirche besteht ein sogenanntes „Sammelgefäß“. Der Stifter, ein Herr von Bose, hat vor alten Zeiten der Kirche eine Summe vermacht, von deren Zinsen jeden Sonntag an seinem in der Marienkirche befindlichen Grabe an bedürftige Jwidauner Einwohner für 150 Mark Semmeln oder Bröthen verteilt werden sollen. Dies ist bestimmungsgemäß seit vielen Jahren geschehen. Die Bröthen wurden von einer Bäckereihaberin vom Küster gekauft und in der vorgeschriebenen Weise verteilt. Dies tat er auch arglos weiter nach Einführung der Brotkarten, und die Bäckereihaberin lieferte die Bröthen, ohne die vorgeschriebenen Karten zu erhalten. Hierüber erhielt die Behörde Kenntnis und die Semmelieferantin wurde wegen Vergehens gegen die Bekanntmachung des Reichsanzeigers vom 25. Januar unter Anklage gestellt. Das Schöffengericht kam auch zu einer Beurteilung der Angeklagten, sah die Sache aber sehr milde an und erkannte nur auf die Mindeststrafe von drei Mark Geldstrafe. Der Stiftungsverwaltung aber dürfte jetzt nichts weiter übrig bleiben, als von nun ab bares Geld an die Bedürftigen zu verteilen.

**** Explosion in einer Rotterdamer Brauerei.** Am Mittwoch fand im Keller der Brauerei „Oranjeboom“ in Rotterdam eine Ammonialexplosion statt. Im Keller befanden sich 16 Arbeiter, die Gefahr liefen, durch Ammoniadämpfe erstickt zu werden. 13 Arbeiter sind gerettet, was vornehmlich dem Mut des deutschen Vorarbeiters Ruhn zu verdanken ist. Drei Arbeiter sind erstickt, unter ihnen befanden sich zwei Deutsche namens Quader und Kettel.

**** Eine chemische Fabrik niedergebrannt.** Am Mittwoch ist die Fabrik chemischer Präparate Poston Bladring Co., S. m. b. H. in Oberursel trotz Bemühungen zahlreicher Feuerwehren völlig niedergebrannt. Die Fabrik stand, weil ihre Eigentümer Engländer sind, unter Staatsauschutz.

**** Ein Siegesgeschwindel in Berlin.** Am Dienstag waren in Berlin die ungeheuerlichsten Angaben über Erfolge in Westgalizien verbreitet. In allen Gegenden der Stadt und der Vororte waren die fabelhaftesten Nachrichten über die Zahlen der Gefangenen und des erbeuteten Kriegsmaterials angeschlagen. Natürlich stimmten die offiziellen Berichte damit in keiner Weise überein. Die Berliner waren einem groben Unfug zum Opfer gefallen. Dazu ist nun amtlich folgende Mitteilung erschienen:

„Unter Mißbrauch des Kennzeichens W.B. sind heute nachmittag in Berlin über die Kriegserfolge der siegreichen Verbündeten in Westgalizien Zahlenangaben verbreitet worden, die den allein maßgebenden amtlichen Meldungen widersprechen und die Öffentlichkeit irreführen. Die Verfolgung der Schuldigen ist eingeleitet.“

Wie der „Berl. Vol.-Anz.“ mitteilt, ist bereits festgestellt worden, daß die ersten Mitteilungen über die angeblichen Einzelheiten der in Westgalizien gemachten Kriegserfolge am Dienstag von Essen an die Berliner Börse gegeben wurden und dann Verbreitung fanden. Es wurden auch einige Börsebesucher zur Aufklärung der Sache vom Oberkommando in den Marken vernommen.

**** Großfeuer in Madrid.** In der spanischen Hauptstadt wurden am Dienstag der Justizpalast, das benachbarte Kloster und die Kirche der Salesianer durch einen Brand zerstört. Es herrschte Wassermangel. Ein Richter, der die Altkinder retten wollte, kam in den Flammen um. Mehrere Feuerwehrmänner wurden verletzt.

**** Im Jähzorn die Tochter getötet.** In Köln-Ehrenfeld hat ein auf Urlaub weilender Landsturmmann nach einem Streit mit seiner 16-jährigen Tochter, die ihm den Haushalt führte, gegen diese in der Erregung das Seitengewehr gezogen, nach ihr geschlagen und dabei unglücklich eine Hauptschlagader verletzt, so daß der Tod des Mädchens eintrat. Der Täter wurde verhaftet. Die Untersuchung wird Näheres über die Tat und ihre Gründe ergeben.

Scherz und Ernst.

i. Das futuristische Spielzeug. Wie wahrhaft gründlich die Futuristen des glücklichen Italien zu Werke gehen in ihrer Erneuerung der Welt, zeigt ihre Kundgebung der Reform der Spielzeuge. Radan in jeder Zeit gehörte von jeher zu den bevorzugtesten Ausdrucksmitteln der Jünger Marinettis, des Propheten des Futurismus. Die Meister der Kunst im Lärmen, die sie errangen, suchen sie nun pädagogisch zu vertieren. Wer die Jugend hat, hat die Zukunft, denken auch die Futuristen. Fünf Thesen stellen sie auf, nach denen das Spielzeug hergestellt sein soll. Der erzieherische Wert des Spielzeuges soll darin liegen, die Kleinen möglichst früh mit allen kriegerischen Tugenden zu versehen, ein Ziel, das ja schließlich auch von anderen Leuten erstrebt wird. Neu versprechen nur die Mittel zu werden, mit denen die Futuristen auf die Kleinen einzuwirken versuchen. Leider erfahren wir noch nicht genügend, um uns eine genaue Vorstellung von den Apparaten machen zu können. Das Manifest enthält lediglich eine Angabe des Zweckes, den die Futuristen mit diesem Spielzeug der Zukunft verfolgen. Die neuen Spielzeuge sollen das Kind daran gewöhnen, offen zu lachen, besondere Elastizität zu zeigen, phantastisch zu werden, eine bewegliche Empfindungsorgane zu bekommen und physischen Mut zu beweisen. Das Manifest schließt mit den Worten: „Das futuristische Spielzeug wird auch für die Erwachsenen von hohem Nutzen sein, da es ihn jung, beweglich, kräftig, unermüdbar und geistreich erhält.“

ii. Ein Bündnis zwischen Preußen und Indien vor 140 Jahren. Es dürfte wenig bekannt sein, daß schon vor 140 Jahren die Indier, die der englischen Oberherrschaft überdrüssig waren, bei einem Preußenkönig Schutz suchten. So fandte der berühmte Feind der Engländer in Ostindien, wie Bese in seinen preussischen Hofgeschichten erzählt, nämlich der Sultan Shder Ali von Mysore, im Jahre 1773 eine Botschaft an Friedrich den Großen, um ihm den Hafen bei Goa und den anschließenden Handel an seiner Küste anzubieten, wogegen er um Lieferung preussischer Unteroffiziere und Gewehrfabrikanten gegen entsprechende Sicherheit bat. Friedrich der Große mußte leider mit der Entschuldigung antworten, daß die Monarchie Preußen weder eine Flotte besäße, noch einen so bedeutenden Ausfuhrhandel habe, um mit Ostindien in Verbindung treten zu können.

Grane Kriegswolle

aus den in Belgien u. Frankreich beschlagnahmten Beständen auf Veranlassung des kgl. Preussischen Kriegsministeriums hergestellt. Der von der Regierung festgesetzte Preis ist für die neu eingetroffene Sorte 2 Pfund Mk. 5.—, Lot 10 Pfennig.

Für unsere Soldaten:

Unterjacken, Westen, Socken, Strümpfe, Leibbinden, Hosenträger, Taschentücher, Orden, Ordensbänder, Ordensdekorationen

Für Mädchen:

Stückerei-Röcke, Korsetten, Handschuhe, Handschuhe.

Für Knaben:

Oberhemden, Kragen, Krawatten, Manschetten, Manschettenknöpfe, Handschuhe, Strümpfe, Hosenträger.

Friedrich Exner

16. Wiesbaden · Fernspr. 1924



Schweres Lastfuhrwerk.

Lieferung von Sand, Kies und Gartentief.

Speditionsgesellschaft Wiesbaden S. m. b. H.

nur Adolfsstraße 1, an der Rheinstraße.

Nicht zu verwechseln mit anderen Firmen.

872 Telephon 872.

Telegraphen-Adresse: „Prompt“

Eigene Lagerhäuser: Adolfsstraße 1 und auf dem Güterbahnhof Wiesbaden-West. (Gleisanschluss.)

Umzüge unter Garantie.

Lagerung ganzer Wohnungs-Einrichtungen und einzelner Stücke

An- und Abfuhr von Waggons.

Expeditionen jeder Art.

Ihr eigener Schaden

is es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, billig einzukaufen. ::

Schuhhaus Deuser

Wiesbaden, Bleichstrasse 5
neben Hotel Vater Rhein.

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Der Gänседоктор.

Humoristische Novelle von D. Gaus-Bachmann.

(Nachdruck verboten.)

8]

„Du mußt mir suchen helfen, Cousinchen,“ entgegnete er, und sie fingen gemeinsam an, in dem Bündel zu fiebern. „Du, Mariechen,“ begann er nach einer Pause, „warum hast du denn einen so langen Namen? So ein lieber, kleiner Kerl wie du, würde bei uns in Wien nur Mimi oder Mimi genannt werden; wahrscheinlich Mimi, das ist noch herziger. Hastest du was dagegen, wenn ich Mimi zu dir sagte?“

„O nein,“ sagte sie erröthend; eigentlich gefiel es ihr nicht, aber der Vetter hatte eine so nette Art zu bitten, daß man ihm nichts abschlagen konnte.

„Aber du mußt dann,“ fuhr er fort, „auch zu mir Gustel sagen und wenn du mich lieb hast — Gustel, willst du?“

„Ja,“ entgegnete sie leise und erröthete noch tiefer.

„Na, dann sag's gleich einmal,“ sagte er munter. Sie zögerte.

„Fällt's dir denn gar so schwer?“ fragte er getränkt.

„Gustel,“ sagte sie rasch, und tapfer sah sie ihn dabei an.

„Und das andere?“ drängte er. Sie schlug die Augen nieder.

„Gustel,“ flüsterte sie kaum hörbar. Er erfaßte ihre Hände und küßte sie.

„Mimerl, süße kleine Mimerl,“ rief er. In dem Augenblick kam die Magd durchs Zimmer und die beiden jungen Leute fuhren auseinander und stürzten sich zu gleicher Zeit über das Bündel und wühlten in den Lappen, als ob sie ein Millionen-Testament darin suchten. Die Magd sah gar nicht nach ihnen hin, aber der Zauber war nun doch gebrochen und sie kamen nicht mehr in so nahe Berührung.

Die Reste eines himmelblauen Kleides gaben einen guten Gesprächsstoff ab; Mariechen erzählte, daß sie darin zum ersten Male getanzt, und Gustav erzählte dann von dem Fasching in Wien, von den Unterhaltungen, die er mitgemacht; das Mädchen hörte andächtig zu und sagte schließlich mit einem kleinen Seufzer: „Ach, wenn ich das nur auch einmal mitmachen könnte!“

Worauf Gustav feurig beteuerte, daß das nur ein Wort von ihm an seine Mama koste; die werde mit Freunden Mariechen mitnehmen, und er werde es sich angelegen sein lassen, der lieben Cousine so viel Vergnügen als möglich zu verschaffen.

Dabei wühlten und schnitten und nähten sie eifrig und als Baldemar und Fritz mit den Stralenden erschienen, konnte man gleich ans Werk gehen. In kurzer Zeit stand vor dem Verandaeingang ein Baldachin, der auf zierlichen, reissigumwundenen Zeltstangen ruhte; prächtige blauweiße Vorhänge blähten sich, gehalten von goldenen Schnüren; die letzteren waren gemeine Wäscheleinen, umwunden mit zerschlossenen Streifen einer einst prächtigen selbstseidenen Bettbede. Das Ehepaar Kienholz war entzückt von der effektvollen Dekoration, und Gustav erntete begeistertes Lob dafür; Kienholz flüsterte aber dann seiner Gattin zu: „Na, jetzt wirst du's doch glauben, daß der Junge wirklich ein Tapezierer ist.“

Nun ging es ans Tischdecken und kaum war das beendet, fuhr draußen ein Wagen vor, von Fritzchen mit ge-

waltigem Gebrüll begrüßt. Alle eilten hinaus, die Ankommen den zu empfangen; drei Damen entstiegen dem Wagen: die eine, klein und etwas rundlich, in eleganter, hellgrauer Reifelleidung, die zweite groß, etwas hager, in grellschottischem Staubmantel, und endlich ein junges Mädchen mit feinen Zügen, das blaß und merkwürdig ernst aussah.

Kienholz war schon im Begriff gewesen, der rundlichen Dame, deren elegante Toilette trotz ihrer Einfachheit ihm aufgefallen war, zuerst entgegenzueilen; aber zur rechten Zeit hatte er bemerkt, daß sie lächelnd Gustav zugewandt, und er stürzte sofort auf die buntgekleidete Dame zu.

„Amalie, welche Freude!“ rief er. „Ferdinand, so sehen wir uns wieder!“ Rang es zurück, und der rothschottische Mantel umhüllte den biedereren Kienholz.

Unterdessen hatte Frau Betti die rundliche Dame in die Arme geschlossen und das blasse Mädchen stand allein, sah von einem zum andern und lächelte seltsam müde und traurig.

Frau Betti hatte trotz der Zärtlichkeit, mit der sie ihre Verwandte und Jugendfreundin begrüßte, doch Zeit gefunden, ihren Gemahl zu beobachten, und hatte mit Mißfallen seinen langen Aufenthalt in der schottischen Umhüllung bemerkt. Es war ein säuerliches Lächeln, mit dem sie Amalie begrüßte, als Kienholz sie ihr zuführte; die Amerikanerin nahm das blasse Mädchen an der Hand und rief theatralisch: „Hier, meine Lieben, mein kostbarster Schatz, mein höchstes Glück, meine Tochter Edith! Öffne ihr eure Herzen!“

Ein feines Rot stieg ihr die Wangen Ediths bei dieser Vorstellung, und dies Erröten gewann ihr das Herz Frau Bettis. Sie schämt sich für die komödienhafte Art ihrer Mutter, dachte sie und schloß das Mädchen mit größerer Wärme in die Arme, als sie sonst wohl getan hätte.

Unterdessen hatte Gustav seiner Mama die Kinder des Onkels vorgestellt; Mariechen schmiegte sich besonders innig an die Tante und erregte auch deren besonderes Wohlgefallen.

Tante Amalie aber brach fast in Tränen aus, als sie die Kinder sah. „Mein Gott, wie frisch, wie blühend sehen eure Kinder aus und mein Kleinod ist so bleich!“

„Bei uns wird sie bald Farbe haben,“ rief Kienholz eifrig; „unsere Gegend ist gesund und das Leben in unserem Hause heiter; ich wäre stolz darauf, wenn deine Tochter sich gerade bei uns erholt.“

Man ging dem Hause zu, bewunderte laut die geschmackvolle Dekoration und Kienholz lobte in seiner Herzensfreude Emma gegenüber die Geschicklichkeit ihres Sohnes überschwenglich.

Vorerst begaben sich die Angekommenen in die ihnen zur Verfügung gestellten Zimmer, um die Reifelleider abzugeben. Mariechen ergriff die Hand Tante Emmas und fragte ängstlich besorgt: „Tante, bist du auch gewiß nicht böse, daß ich in deinem Zimmer schlafe? Wenn du lieber allein bleibst, dann will ich's Mama sagen, daß sie mich in Ertrunks Stübchen legen läßt, die kann ja indessen in der Küche schlafen.“

„Aber du liebes Herzchen,“ sagte die Tante heralisch-

darf; ich wollte, ich hätt' eins oder der Gustl wäre eins! Bon den Wunden hat man ja gar nichts."

"Ist denn Gustab nicht gut zu dir, Tante?" fragte sie und schaute der Tante dabei forschend in die Augen. Die Tante lachte zuerst über die kindliche Frage, dann leuchtete ihr Antlitz auf einmal auf in Rührung und stolzer Freude.

"O ja, mein Kind, gut ist er und lieb und brav; aber schau, ein Mann muß in die Welt, seine Studien, sein Ungang mit Kameraden, das alles entfernt ihn von der Mutter, je mehr es heranreift. Dich, Mariechen, dich werd' ich recht lieb gewinnen, das seh' ich schon jetzt. Aber, sag einmal, darf ich nicht Mizzel zu dir sagen? Mariechen ist gar so lang."

Die Kleine, die erst den Worten der Tante mit Anbacht gelauscht hatte, lachte nun hell auf. "Dasselbe hat mir Better Gustab auch schon gesagt," rief sie fröhlich. "Nur will er nicht Mizzel, sondern Mimi zu mir sagen."

"Gefällt dir das besser?" fragte die Tante. Die Kleine zögerte einen Augenblick.

"Ja," sagte sie endlich und lächelte dabei ganz eigen süß und schelmisch.

"Also Mimi, meine Liebe, kleine Mimi!" sagte die Tante herzlich und drückte den Blondkopf an sich.

Indessen hatte Kienholz die Amerikanerin in die für sie vorbereiteten Zimmer geleitet und entschuldigte sich tausendmal, daß er der lieben Cousine nicht mehr Komfort bieten könne. Sie wehrte gnädig ab.

"Aber ich bitte dich, lieber Ferdinand, wie magst du nur davon reden! Wenn du wüßtest, welche Zeiten ich durchgemacht am Anfang meiner Künstlerlaufbahn! Dann freilich, als mein Stern leuchtend aufging, als ich gefeiert und bewundert wurde und gar später, als ich den Mann fand, der mir seinen ganzen Besitz zu Füßen legte, dann war alles Glück und Herrlichkeit. Aber ich habe die harten Tage nie vergessen können und ich bin nie zur Verschwenberin geworden; mein Mann behauptete oft im Scherz, ich würde einmal auf einem Geldsack verhungern. Du siehst also, daß ich keine Ansprüche mache; ich weiß übrigens immer den Verhältnissen Rechnung zu tragen."

Kienholz jubelte innerlich bei diesen Worten. Also geizig war diese Millionärin auch noch! Um so besser für ihre Tochter und den Mann, der die letztere heimführte.

Was war doch er, Kienholz, für ein Glückspilz! Sein Gut verdankte er einem Lotteriegewinn, nun würde er sicher für seinen Sohn die goldene Erbin gewinnen.

Er suchte ihn auch sofort auf, um ihm anzukündigen, daß er Edith als Tischnachbarin haben und daß er überhaupt verpflichtet sein werde, sich vorzugsweise mit ihr zu unterhalten.

Waldemar seufzte. "Ich fürchte, das wird ein saures Stück Arbeit werden," meinte er. "Gerade sehr ermutigend sieht die erotische Waise nicht aus; entweder ist sie hochmütig oder langweilig oder dumm über alle Maßen. Das letztere wäre mir, offen gestanden, am liebsten, aber das wird leider gerade nicht der Fall sein. Hast du sie ein Wort reden gehört, Papa?"

Kienholz dachte einen Augenblick nach. "Nein," mußte er dann zugestehen; "aber du, ich hab's! Das Mädchen kann gar nicht deutsch. Wenn die Mutter auch eine Deutsche ist, sie haben in Amerika gelebt und jedenfalls im Hause nur englisch gesprochen worden; du mußt also englisch mit ihr reden."

"Englisch? Ich?" rief Waldemar entsetzt.

"Nun etwa nicht?" fragte Kienholz entrüstet zurück. "Wozu habe ich dich denn so lange unterrichten lassen, wenn du dein Wissen nicht anwenden willst? Ich hoffe, du gibst dir alle Mühe."

Damit verließ er seinen Sohn und begab sich in die Küche, um nachzusehen, ob das Frühstück bald fertig sei. Waldemar fuhr sich aufgeregt mit den Fingern durch die Haare. Die Aussicht, mit der neuen Cousine englisch sprechen zu müssen, machte ihm diese nicht sympathischer und gerade dieses Mädchen sollte er um jeden Preis erobern. Nicht genug, daß er sich mit ihr in einer fremden Sprache unterhalten mußte, er wußte ja nicht einmal, wie und wovon sich unterhalten. Sie war reich, verwöhnt, war viel in der Welt herumgekommen, was konnte er ihr

Einblicken Geschichten noch nach Kotabeln suchen müssen, das war einfaß haarsträubend! Den Mann hätte er leben mögen, der unter solchen Umständen ein Mädchen bezaubert hätte.

Der zweifelt begab er sich in sein Zimmer und nahm ein Büchlein vom Regal: "Der kleine Engländer oder die Kunst, in drei Monaten vollständig englisch zu sprechen." Eifrig blätterte er darin und schrieb von Zeit zu Zeit einen Satz auf einen Vogen Papier; endlich schlug er das Buch zu und ging dann mit dem Vogen im Zimmer hin und her, halblaut die Sätze memorierend, die er aufgeschrieben hatte. Als er sie endlich auswendig wußte, lachte er ingrimmig auf. Mit diesen Schulsätzen sollte er einem zweifellos gebildeten Mädchen imponieren! Es war zu dumm! Wenn er doch nie ein Wort englisch gelernt hätte, daß der Papa keine solchen Anforderungen an ihn stellen könnte! Wenn das Mädchen doch lieber eine Chinesin wäre, dann könnte er sich der Zeichensprache bedienen, und die ist in allen Ländern so ziemlich gleich.

Gustav trat jetzt ein und störte ihn in seinen Betrachtungen; er erblickte das aufgeschlagene Buch und schaute hinein.

"Du treibst Englisch?" fragte er.

"Ich habe es getrieben und wieder vergessen und jetzt muß ich es wieder hervorkramen wegen der amerikanischen Verwandten," entgegnete Waldemar seufzend. "Ich bekomme die Cousine als ständige Tischnachbarin und muß sie unterhalten; wie soll ich da mit meinem trostlos stümmerlichen Englisch vorwärtskommen?"

"Armer Kerl!" sagte Gustav mit tiefgefühltem Bedauern; "ich möchte nicht an deiner Stelle sein. Uebrigens ist die Geschichte vielleicht gar nicht so gefährlich; die Mama spricht, soviel ich gehört habe, ganz vorzüglich Deutsch, davon wird die Tochter doch wohl auch was abgekommen haben. Also nur Mut!"

In diesem Augenblick steckte Fritz den Kopf zur Tür herein. "Ihr sollt zum Frühstück kommen!" rief er und verschwand wieder. Waldemar gab sich einen gewaltigen Ruck und ging stramm hinaus, um sein inneres Unbehagen zu verbergen. Draußen traf er schon auf dem Vater, der ihm rasch zuklafferte, er möge nur ja recht liebenswürdig sein. In demselben Augenblick trat Tante Amalie, gefolgt von Edith, aus ihrem Zimmer. Kienholz eilte auf sie zu und bot ihr den Arm; sie schlug ihn lachend aus. "Nichts da, lieber Ferdinand, nicht feierlich und nicht galant; ich bin zu euch gekommen um einmal ein so recht gemüthliches, kleinstädtisches Familienleben zu führen, je einfacher, je lieber. Unsere Kinder sollen wie Geschwister und wir alle gleichberechtigte Hausgenossen sein; ach, ich hoffe, es wird reizend werden!"

Sie schlug wie in kindlicher Freude die Hände zusammen; Kienholz sah sie freudig an.

"Du bist entzückend, Amalie," sagte er im Tone echter Ueberzeugung, denn er war wirklich entzückt von ihrer Art; für ihn konnte nichts vorteilhafter sein als diese tolle Laune der Millionärin, die arme Kleinstädterin zu spielen; diesem Gellüste sollte sie hier nach Herzenslust fröhnen können und das junge Mädchen fand vielleicht sogar Gefallen an einem derartigen Leben; alles Neue und Ungeübte zieht an und fesselt. Waldemar hatte bei den Worten der Tante erleichtert aufgeatmet; bei einem geschwisterlichen Verkehr würde gewiß auch sein mageres Englisch von der scherzhaften Seite genommen und schädete ihm weiter nicht. Und so wagte er es denn mutig nach einigem Räuspern, Edith leise zu fragen, ob sie nicht müde von der Reise sei.

Das Mädchen lächelte fast unmerklich, Waldemar hatte es aber doch gemerkt und erröthete; dies leise Lächeln sagte ihm, daß seine Aussprache doch wohl nicht ganz einwandfrei sei. Nun würde das so fortgehen, er immer mühsam zusammengesuchte Sätze stammelnd, sie immer lächelnd; wenn dies Rärgeln auch nur so schwach und so wenig böshaft war, ärgern würde es ihn doch jedesmal.

Ehe er diese Gedanken noch zu Ende gedacht, schlug Ediths Stimme an sein Ohr: "Die Mühe war überflüssig, ich spreche vorzüglich Deutsch."

Er starrte sie einen Moment lang verblüfft an, dann sagte er mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung: "Gott sei Dank!"

(Fortsetzung folgt.)